

Karl Brandt, Frühgeschichtliche Bodenforschungen im mittleren Ruhrgebiet. Paderborn (Ferdinand Schöningh) 1952. 230 Seiten mit 132 Abbildungen im Text.

In diesem Buch hat K. Brandt einen Teil der reichen Ergebnisse veröffentlicht, die er seit etwa 25 Jahren als Leiter des Emschertalmuseums der Stadt Herne erarbeitet hat. Seine

Forschungen erstrecken sich hauptsächlich auf das mittlere Emschertal und das nördlich davon bis ins Lippetal reichende Land. Die einschlägigen Ausgrabungen anderer Museen — z. B. Münster, Dortmund und Haltern — sind mit verwertet worden. Das Buch hat nicht die Form einer Darstellung, in der etwa die besiedlungsgeschichtliche Entwicklung aufgezeigt oder gewisse Erscheinungen zusammenfassend behandelt wären, sondern es stellt einen Fundkatalog dar, in dem Fundplatz nach Fundplatz und Fund nach Fund beschrieben wird. Diese Anlage des Buches macht es dem Leser schwer, ein klares Bild zu gewinnen, doch stellt die vorgelegte Materialsammlung eine wertvolle Bereicherung unseres frühmittelalterlichen Fundstoffes dar. Allerdings sollten derartige Fundvorlagen, die ja nicht für eine fortlaufende Lektüre gedacht sein können, um ihrer Übersichtlichkeit willen in ein durch den Druck hervorgehobenes, katalogmäßiges Schema eingeteilt werden (etwa Fundverhältnisse, Funde: importierte Keramik, einheimische Keramik usw.). Die gleichmäßig aneinanderreihende Beschreibung wirkt ermüdend und mindert die Brauchbarkeit des Buches.

Die Fundstellen sind eingeteilt in karolingisch-nachkarolingische und merowingische. Von den karolingisch-nachkarolingischen Fundstellen verzeichnet die Fundliste (S. 29 f.) 47 Siedlungsstellen, die anschließend großenteils im einzelnen behandelt werden. Daß die Nummern der Fundliste und -karte nicht mit denen übereinstimmen, die den Fundstellen bei ihrer Beschreibung zugewiesen sind, wirkt störend. Zuerst werden zwei *Motten* aus dem Stadtgebiet von Herne beschrieben, von denen die zweite m. E. mit Recht als Vorläuferin des nahe gelegenen Schlosses Strünkede aufgefaßt wird. Anschließend legt Brandt die Ergebnisse der wichtigen Grabung vor, die er 1934 auf dem Haranniplatz in Herne durchgeführt hat. Hier wurden unter der alten Pfarrkirche Pfostenlöcher gefunden, die mit Recht der ältesten *Kirchenanlage* zugewiesen werden. Diese könnte mit etwas kleineren Ausmaßen Kirchen wie denen von Breberen und Doveren aus dem späten 8. bis 9. Jahrhundert entsprochen haben<sup>5</sup>). Der vereinzelte Südostpfosten der Herner Anlage wäre dabei der südlichen Innenpfostenreihe des orientierten, dreischiffigen Baues zuzurechnen. Die Kirche ist durch die Offenbar zu ihrem Friedhof gehörenden Baumsarggräber in karolingische Zeit datiert, ein Zeitanatz, der etwa auch durch das Aufkommen dieser Sargform in Rill gegeben ist<sup>6</sup>). Sie ist also mit den genannten rheinischen Kirchenanlagen ungefähr gleichzeitig. Ob der aufgefundene Rest eines späteren Trockenmauerfundamentes etwa einer ersten Steinkirche zugehört hat, wie in Breberen und Doveren, bleibt zunächst unklar. Für unsere Kenntnis des Siedlungswesens der Karolingerzeit bringt K. Brandts Ausgrabung in Westrup (S. 110 f.) einen wichtigen Beitrag. Hier sind von einer Siedlung des 9. Jahrhunderts fünf kleine Grubenhütten angeschnitten worden, während das Haupthaus leider nicht ermittelt werden konnte. Interessant ist das Vorkommen von Eisenschlacken. Bei Hullern (S. 131 f.) wurde vom Landesmuseum Münster das Trockenmauerfundament eines wohl karolingischen Hauses und einer zugehörigen Grubenhütte ausgegraben, und bei Bork (S. 137 f.) hat das Dortmunder Museum ein ähnliches Fundament untersucht. Erwähnenswert sind ferner Spuren einer mittelalterlichen Töpferei bei Mengede-Groppenbruch. Die sonst verzeichneten Fundstellen sind mit Ausnahme einer weiteren Grubenhütte von Lenklar (S. 141) nur durch Lesefunde bekannt. Zuweilen wird eine historische Auswertung versucht. Während man die im Hof des Schlosses Strünkede ausgegrabenen Pingsdorfer Scherben sicherlich mit einem Vorläufer des heutigen Schloßbaues in Verbindung bringen kann (S. 69 f.), darf m. E. Schloß Ickern nicht ebenso mit einer Scherbenfundstelle in Verbindung gebracht werden, die etwa 550 m von ihm entfernt liegt. Man kann dem Verfasser wohl zustimmen, wenn er den Hof Pantring (S. 86) auf Grund angetroffener Pingsdorfer Scherben für älter hält als seine erste urkundliche Erwähnung im 15. Jahrhundert, doch wird man die Möglichkeit einer Besiedlung des Hofes Sebbel seit der römischen Kaiserzeit, die auf Grund kaiserzeitlicher Scherben erwogen wird, ablehnen, da Scherben merowingischer und karolingischer Zeit bis jetzt fehlen. Die Besiedlung der Fundstelle von Sythen (S. 107 f.) beginnt nach den Abb. 52 wiedergegebenen Funden bereits im 7. Jahrhundert. Dem 8. Jahrhundert gehört das wichtige *Reitergrab* von Castrop-Rauxel an, ferner zumindest ein Teil des Hügelgräberfeldes von Westrup, dessen Tote verbrannt beigesetzt worden sind.

Die Beschreibung der merowingischen Altertümer beginnt mit Gefäßen von Witten-Stockum, die als *Grabfunde* angesprochen werden. Entgegen dem Ver-

<sup>5</sup>) Bonn. Jahrb. 150, 1950, 192 ff. — Vgl. auch die Rekonstruktion von P. J. Tholen in Trierer Zeitschr. 19, 1950, 101, Abb. 8.

<sup>6</sup>) Bonn. Jahrb. 148, 1948, 277.

fasser sind sie nicht in das 5. oder 6. Jahrhundert zu datieren, sondern in das 7. bis 8. Jahrhundert<sup>7)</sup>. Die Funde von Herne-Sodingen — u. a. mehrere Speer- und Lanzenspitzen — dürften wohl mehreren Gräbern entstammen; die Franziska gehört noch in das spätere 6. Jahrhundert, die übrigen Funde sind in das 7. Jahrhundert zu datieren. Der Friedhof liegt auf einem Hügel, an dessen Fuß ein Bach fließt. Jenseits desselben sind die Grundrisse einiger Grubenhäuser zutage gekommen, deren Gleichzeitigkeit mit dem Friedhof mangels sicherer Funde jedoch nicht zu erweisen ist. Leider gestatten die maßstablos wiedergegebenen Karten Abb. 85 und 93 keine genauere Vorstellung des Geländes. Eine ähnliche Siedlungsstelle in Herne-Körnerstraße ist wahrscheinlich merowingerzeitlich, eine solche aus Recklinghausen-Suderwich entbehrt eindeutig zu datierender Funde. Von einer nur durch Lesefunde bekannten ausgedehnten Siedlungsstelle bei Antrup liegen neben merowingischen und karolingischen Scherben auch solche der römischen Kaiserzeit vor, die offenbar in verkehrter Ausrichtung gezeichnet und daher nicht näher zu bestimmen sind (Abb. 121<sup>8)</sup>. Mag dieses Material auf eine kontinuierliche Besiedlung seit römischer Zeit hinweisen, so darf diese Kontinuität doch nicht als allgemein erwiesen gelten (S. 226).

Die zeitliche Einordnung der meisten Fundplätze beruht auf der Keramik. Um den Leser kurz mit ihr bekannt zu machen, hat der Verfasser seinem Buch einen kurzen Bericht über seinen Besuch in Badorf und Pingsdorf vorangeschickt, der mit Belehrungen über die dort getöpferte Keramik verquickt ist, die leider etwas unzulänglich sind und auch aller Literaturhinweise entbehren; z. B. ist hier und im ganzen Buch die Grundeinteilung jeder Keramik in oxydierend und reduzierend gebrannte Ware fast konsequent verwechselt. Da beide Brennarten bei Badorfer und Pingsdorfer Ware zur Anwendung gekommen sind, ist es abwegig, sie als Ergebnis einer damals erfolgten technischen Entwicklung zu werten. Die Hypothese, man habe Ton mit Löß gemagert, ist ebenso unrichtig, wie die Beobachtung falsch ist, daß Badorfer Ton keine größere Magerungsbeimischung enthalte<sup>9)</sup>. Die Unterscheidung von Badorfer und Pingsdorfer Ware ist so zufällig und unsystematisch, daß Zweifel an den mit ihrer Hilfe getroffenen Scherbenbestimmungen aufkommen müssen. Rotbemalung kommt z. B. auch bei Badorfer Keramik vor, Rädchenmuster — freilich verhältnismäßig selten — auch bei Pingsdorfer Ware. Kriterien wie 'härter gebrannt' sind in der zu allgemeinen Form des Ausdrucks unbrauchbar, und Kugeltöpfe sind bei den beiden Gruppen so geläufig, wie in der einheimisch-westfälischen Ware, so daß man sie gar für die Prototypen jener halten könnte. Die große Mühe, die der Verfasser auf die Zeichnung der Scherbenschnitte verwandt hat, ist leider größtenteils dadurch entwertet, daß von keinem Gefäß ein Durchmesser angegeben ist. Trotz der hier angeführten Schwächen, an denen zum Teil gewiß die noch in den Anfängen stehende Erforschung der frühmittelalterlichen Keramik die Schuld trägt, wird Brandts Arbeit für die archäologische Erforschung des frühen Mittelalters ihren Wert behalten, da sie ihr ein bisher fast unbekanntes Gebiet erschlossen hat.

B o n n.

K. B ö h n e r.

<sup>7)</sup> Der Vergleich mit der spätrömischen rotgestrichenen Trierer Schüssel ist unzulässig. Die als schwarz bezeichnete Schüssel von Witten-Stockum hat offenbar eine Standfläche, keinen Standring wie die Schüssel von Trier. Standflächen kommen erst vom 7. Jahrhundert an vor. Der in der Mitte abgebildete Henkelkrug ist ein Nachkomme von Ausgußkannen wie L. Hussong, Trierer Zeitschr. 11, 1936, Taf. 2, Abb. 3,1 und in das 8. Jahrhundert zu datieren.

<sup>8)</sup> Der angeführte Vergleich mit den Scherben vom Weinberg bei Eining stimmt bei keiner einzigen Scherbe.

<sup>9)</sup> Vgl. J. Frechen, Bonn. Jahrb. 149, 1949, 219.